



„Schad' is, daß 's meinen Vetter, den Lehrer, mit zum Dorfschulzen g'wählt hab'n — das halbe Dorf hätt' a' Freund' dran g'habt!“

— Selbstgefühl. A.: „Is 's denn wahr, Wasil, daß D' Dei Amt bei d'r 'G'meinb' als Schultze eing'büßt hast, weil D' öfters a' bißl' ang'trunk'n gewes'n bist?“ W.: „Freilich is wahr! Na, meinnet'g', mei' Stell' könn'n s' mer nehma, aber was d' Hauptfach' is, meine Kennt'niss'!“

Unerwartete Vereinfachung.



„Dös is wieder quat: — Seit i' daheirath' bin, brauch' i' auf loan Kir'tag' s' geh'n; hieaft krieg' i' glei' daham meine Schläg'!“

— Sehr gläublich. Frau A.: „Ist das wahr, daß Ihr Bruder Lumpensammler ist, wie ich neulich gehört habe?“ Frau B.: „Jawohl, aber er sammelt nur die Lumpen von Kommerzienräthen, Baronen und anderen feinen Leuten.“

Auf der Wohnungssuche.



„Sage mal, Kleine, ist die Luft hier gesund?“ „O, das will ich meinen, als ich hieher kam, moog ich 40 Pfund und jetzt wiege ich 95.“

„Und wie lange ist denn das her?“ „Na, wie ich her kam, war ich 10 Jahre alt und jetzt bin ich 18!“

— Verblühtes Atef. Frau: „Sage, Mann, was soll ich denn unserer Auguste in's Diensthof schreiben? Sie hat uns doch behohlen!“ Mann: „Schreibe: Sie ging uns über alles!“

Mütterlicher Rath.



„Lächel: Was, Herrn Reich, ein, dieses alte Schesul soll ich heirathen? ... Niemals! ... Ich hasse ihn, ich verabscheue ihn!“

— Abfuhr. „Ich begreife nicht, wie ein so hübsches Fräulein, wie Sie, immer allein spazieren gehen kann.“ — „Ja, ich halte es mit dem alten Sprichwort: Lieber allein, als in schlechter Gemein!“

Grausame Frauen.

Von A. Oskar Klaußmann.

Vor einer Reihe von Jahren verlobte sich ein junger Kaufmann mit der Tochter wohlhabender Eltern. Die Eheverbindung wurde durch aufgehalten, daß erst der Vater, dann die Mutter der Braut nach kurzem Krankenlager verstarben. Die Trauerzeit war fast vorüber und der Bräutigam ging mit seiner Verlobten Abends über die Felder spazieren, als in zärtlicher Aufwallung die Braut ihm mittheilte, sie habe ihre Eltern vergiftet, damit ihrem Glücke, ihrer Liebe zu dem Bräutigam niemand mehr im Wege stehe. Der Bräutigam war über dieses Geständniß wie gelähmt. Er verabschiedete sich bald und hielt es für seine Pflicht, sie wegen des Mordes an Vater und Mutter anzuzeigen. Das Mädchen gestand auch ohne weiteres die Ermordung der Eltern zu und büßte ihre Schuld unter dem Veil.

Wer sich nicht mit der Psychologie der Frauenseele beschäftigt hat, sieht in solchen Fällen vor einem sogenannten Wüßli. Auf der einen Seite die leidenschaftliche Liebe des Weibes zu einem Manne, auf der anderen Seite der Mord an den nächsten Angehörigen; auf der einen Seite höchste Spannung aller Gefühle und auf der andern Seite absolute Gefühlslosigkeit. Wie ist das zu erklären?

Einfach und vollständig dadurch, daß die Frau anders fühlt als der Mann. Es ist eine betannte Thatsache, daß dieser, wenn er auch noch so leidenschaftlich liebt, doch von anderen Vereinigungen zu Freunden und Angehörigen erfüllt sein und an andere Dinge denken kann. Anders bei der Frau. Wenn die Frau leidenschaftlich liebt, so erfüllt sie nur dieses eine Gefühl und spaltet gewissermaßen alle anderen aus. Die Frau fühlt anders als der Mann, größer, gewaltiger, mächtiger. Die Liebe des Mannes ist gewissermaßen ein warmes, leuchtendes, mildes Feuer; die Liebe der Frau ist wie eine Feuerbrunst. Nur von dem einen Gefühl beherrscht, bringt sie es fertig, alle anderen Gefühle in sich beiseite zu schieben und, wenn auch nicht zu erlösten, so doch vorläufig außer Acht zu lassen.

Grabsch sagt: „Das Weib sieht tief, der Mann sieht weit; dem Manne ist die Welt das Herz, dem Weibe ist das Herz die Welt.“ Wie oft lesen wir nicht in den Spalten der Tagesblätter von unerhörten Grausamkeiten, welche die Mutter an ihren eigenen Kindern begangen hat. Gewöhnlich sind die Mörderin uneheliche Kinder, welche die Frau mit in die Ehe gebracht hat. Sie liebt den Mann, den sie geheiratet hat, und fürchtet, seine Liebe zu verlieren, weil die Kinder hörend wachen; sie sieht in diesen ein Hinderniß, und das eine allgewaltige, mächtige Gefühl in ihr bringt sie so weit, selbst die einfachsten Regungen des Mutterherzens zu vergessen und die Kinder in grausamster Weise zu tödnen.

Wenn diese eigenthümliche Logik des Frauenfühlers und des Frauenbens nicht einleuchten will, der vergewaltigte sich nur, weissen die Frauen in gutem Sinne sähig sind, wenn sie lieben. Aus Liebe zu dem Gatten oder zu den Kindern, aus schwärmerischer Neigung für den Geliebten verdrängt ein Weib Hebeln, wie sie der Mann wohl nie verdrängen würde, weil er viel egoistischer ist als die Frau, selbst wenn er liebt. Aber das allmächtige Gefühl der Liebe im Weibe hat eben alles andere ausgeschaltet, sogar den Selbsthaltungstrieb, der doch so gewaltig im Menschen ist wie kein anderer Trieb. Um des Geliebten oder um der Kinder willen opfert die Frau Leben, Gesundheit, Scheitelt sie wieder Gefahren noch Schrednisse, begehrt sie Hebeln, vor denen selbst der müthige Mann zurückschreckt.

Betrachten wir von diesem Standpunkte aus die Erscheinungen der Grausamkeit bei der Frau, dann haben wir es nicht nötig, jenen Psychologen zuzustimmen, die behaupten, das Weib habe eine besondere Anlage zur Grausamkeit und zur Bestialität, jenen Seelenforschern, welche uns klar zu machen suchen, daß gewissermaßen in der Frau zwei „Seelen“ fteden: eine engelhafte, milde, reine edle Seele und andererseits die Regungen eines wilden, reißenden Thieres. Die Erklärung ist nach dem oben Gesagten viel mehr leichter zu finden und natürlicher, wenn wir annehmen, daß in der Frau jedes einzelne Gefühl so gewaltig werden kann, daß es alle andern unterdrückt.

Auch im Hoffen sind die Frauen groß, und wer sie sich zu Feinden gemacht hat, den verfolgen sie unablässig, und sehr oft sind sie unverföhlich. Der Mann geht seinem Feinde zu Leibe, er tödtet ihn; das Weib quält ihn zu Tode, foltert ihn, peinigt ihn, nicht aus angeborener Grausamkeit, sondern weil ihr Herz viel intensiver, viel gewaltiger ist als bei dem Manne, weil sie der Haß ganz und gar beherrscht, während der Mann, wenn er von einer Leidenschaft ergriffen ist, neben ihr immer noch anderer, wenn auch schwächerer Gefühle sähig ist. Selbst Zugenden, Vorzüge der Frauen arten in das Gegentheil aus,

weil die Frau sich zu intensiv in dem betreffenden Vorzug bethätigt. Die sparsame Hausfrau wird geizig, die Frau, die auf peinliche Sauberkeit und Ordnung hält, wird zu einem Hausknecht, der dem Gatten und den Kindern das Haus zur Hölle macht, die sorgfältige Hausfrau wird zu einer Tyrannin gegen ihre Dienstboten und allmählich auch gegen die Kinder. Und umgekehrt: wenn die Frau sintt, sinkt sie tiefer als der Mann. Das Weib, das sich dem Verbrechen in die Arme geworfen hat, wird viel gefährlicher als der Mann, wirft alles Edle, Anständige, Menschliche eher von sich als der Mann. Auch das beweist uns wieder, daß die Frau größer ist in allen ihren Empfindungen, daß sie inniger fühlt als der Mann.

Die Kunst reich zu werden.

Summreste von Kurt Kurz. Wie so mancher Gymnasiast, wußte Bruno Mittelopp nicht recht, was er werden sollte. Er hatte für nichts eine rechte Vorliebe, zu keinem Beruf fühlte er sich hingezogen. Doch eine Neigung besaß er: die zum Schmötern. Jedes Buch, dessen er habhaft werden konnte, vom Lehrbuch der Philosophie und Astronomie bis herab zur Morbgeschichte und zum Traumbuch fiel seiner Verewuth zum Opfer. Da gerieth ihm nun auch einmal ein Büchlein in die Hände, das seinen ganzen Lebensgang entscheidend sollte. Dieses Büchlein betitelte sich: Die Kunst reich zu werden.

Ein Mann, der ein hübsches Vermögen mit den verschiedenartigsten Unternehmungen und Lustbarkeiten verpulvert, hatte sich zur Zeit seiner großartigen Geldlemme bemüht gesehen, dieses praktische Büchlein zu verfassen. Es enthielt zahlreiche moralische und ökonomische Belehrungen und bot dem beglückten Leser zum Schluß die berühmten zehn Gebote, die Barnum, der große undertakter Barnum aufgestellt hat.

Wie viele Leuten, imponiren auch unsern Mittelopp diese Gebote gar sehr, er schrieb sie sich daher ab und beschloß, sein Leben danach einzurichten. „Reich zu werden, ist recht hübsch“, sagte er sich, „man kann sich nachher viel kaufen, und schwer scheint's auch nicht zu sein. Man befolgt einfach Barnums zehn Gebote.“ Nun aber begann er darüber nachzudenken. „Ergreife jene Beschäftigung, die deinen Neigungen am besten zusagt!“ lautete das erste.

„Was sagte seinen Neigungen am besten zu?“ Das Schmötern. Also beschloß er Buchhändler zu werden. „Aron trat also in die Lehre, ließ sich dann mehrere Jahre lang als Gehilfe ausbilden und herumschleichen und entschloß sich endlich, mit einem kleineren Kapital selbst ein Geschäft zu übernehmen.“

Barnums zehn Gebote konnte er längst auswendig, trotzdem hielt er es, als er sich in seinem Laden zum ersten Male allein sah, für seine wichtigste Pflicht, sich dieselben mit feierlicher Miene vorzulesen. „Also möge es geschehen!“ fügte er dann aus seinem eigenen Geiste hinzu und machte eine oratorische Bewegung, mit der er ein Intenfaß vom Tult herunterwarf. Diese Bestätigung, gewissermaßen Schwarz auf Weiß, war entschieden sehr geeignet, Barnums zweites Gebot: „Dein Wort sei Dir stets heilig!“ zu betätigen.

„Was Du thust, thue mit aller Kraft!“ sagte Barnum, und: „Ja wohl, sonst bringt man's zu nichts!“ sagte Mittelopp und begann mit Wiese-folge zu arbeiten. Dabei unterfollte ihn die strenge Einhaltung der vierten Vorschrift: „Trinke kein Spirituosen, damit Du stets Deiner fünf Sinne mächtig bist!“ In seiner Strenge zählte Mittelopp auch das Bier unter die verbotenen Genüsse. Er hätte einem literarischen Verein beitreten, Bekanntheit antäufeln und Vereinsbüchsetlar werden können, er unterließ es jedoch, weil man überall Gerstenfaß schlürfte, und wurde immer einleiblicher.

Barnums fünftes Gebot lautete: „Hoffe, aber sei nicht überschwoenglich in Deinen Erwartungen.“ Mittelopp machte infolge dieser etwas denkbaren Forderung bei jeder kleinen Unternehmung drei Berechnungen, eine für den guten, eine für den schlechten und eine für den mittelmäßigen Erfolg, und verglich diese dann sehr oft miteinander. Es kostete ihn dies eine unendliche Zeit, doch glaubte er, nicht gegen die sechste Regel zu sünbigen: „Vergete nicht Deine Kräfte!“ Wohl aber hielt ihn die lehtere Vorschrift davon ab, Versuche mit neuen lohnenden Artikeln zu machen. Todte ihn einmal ein rentabel erscheinender Geschäftszeuga, gleich setzte er sich: „Nur keine Kräfte vergeht!“ Auch das sebtente Gebot: „Habe gute Diener und Agenten!“ befolgte er eifrig. Alle Vierteljahre wuschelte er den Gehilfen und seine Aussträger, keiner erschien ihm gut genug, um dieser Vorschrift zu entsprechen.

Nr. 8: Benutze die weitestgehende Defensivfähigkeit!“ kostete ihn heidenmüthiges Geld. „Jedes Inerat bringt mindestens sich selbst wieder ein“, behauptete Mittelopp, und wenn ihn auch die Summe, die er dafür aus dem Keinen Geschäftes zog, oft in Verlegenheit brachte, wenn es ihm oft sogar an Geld mangelte, die Bücher, welche er anbot, selbst zu kaufen, so war dies einerlei: Barnum hatte es gesagt, und Barnum war ein großer Mann.

„Sei ökonomisch!“ brachte ja ohnedies viel ein. Vorzüglich die Bindfabenden und die Makulaturbogen waren das Gebiet, auf dem sich diese schöne Regel herrlich verwenden ließ. „Nur nichts umkommen lassen!“ war Mittelopps Spruch, und stets sah er darauf, scheinbar werthlosen Dingen einen Werth abzugewinnen. Meist beschäftigte er sich selbst damit, diese Objekte, wie den bereits genannten Bindfabden, Streichhölzger und derlei Werthgegenstände zu überwaschen, denn das 10 Gebot lautete ja: „Zähle auf niemanden, als Dich selbst!“

Dies brachte natürlich eine genaue Kontrolle mit sich, jeder Gang des Boten, jede Zeile des Gehilfen und Lehrlings wurde überwacht. Doch wundervoll, trotz der peinlichen Befolgung der Regeln Barnums wollte es Mittelopp nicht glücken mit dem Reichwerden. Eine mehrmonatige Kurpaupe, die er seinen überanstrengten Herden und Augen aufsehten mußte, brachte ihn ebenfalls nicht vorwärts.

Endlich entschloß er sich, einen Xheilhaber zu suchen. Es fand sich auch ein Gentleman Ramens Bürger, der sogleich mit allem vertraut war und goldene Berge versprach. Als es Zeit war, sich durch einen Vertrag zu binden, sagte der vielberühmte Mitarbeiter: „Die Geschäftszeit ist mir heilig. Wir können es heute Abend abmachen; ich erlaube mir, Sie zu einem kleinen Abendessen einzuladen.“

Gemäß Regel 9: „Sei ökonomisch!“ und 10: „Zähle auf niemanden, als dich selbst“, vermachte Mittelopp die Hälfte eines Rechtsanwalts, sein Rechtsprüch: „Nur nichts umkommen lassen!“ demog ihn, in das Essen mit glühendem Appetit einzuhauen. Zumal der Fisch mundete ihm. Fisch will schwimmen: nun, dazu boten verschiedene Weine beste Gelegenheit. Der ökonomische Mann, der sich sonst gemäß Regel 4 aller Spirituosen enthielt, heute aber dem lebenswichtigen Herrn Bürger Weisheit that, hatte zwei Stunden später einen Vertrag in der Tasche, der mindestens ebenso gepfeffert war als vorher das Ragout fin. Nicht lange mehr dauerte es, so kam für Mittelopp die Zeit, wo er wirklich auf niemanden mehr zählen konnte, als auf sich selbst. Er mußte aus dem Geschäft austreten, und Herr Bürger führte es ohne die Barnumschen Regeln weiter.

Vor dem Abschiede aus der Stadt suchte den armen Mittelopp sein intimster Bekannter nochmals auf, der — Gerichtholzhäuser. Er fand ihn mit der Absaffung eines Briefes nach Amerika beschäftigt. „An wen schreiben Sie?“ fragte er, um doch wenigstens ein Rekulat von der erfolglosen Pfändung mit heimzubringen. „An Barnum!“ war die Antwort, „ich bitte ihn, mir das Reifegel nach Amerika zu senden, damit ich hinüberfahren und ihn durchsprüngen kann.“

Ägyptische Taubenhäuser.

Der ägyptische Bauer hält sich keine Thiere aus Liebhaberei und ist überhaupt kein großer Thierfreund, obwohl er sein Vieh im Allgemeinen gut behandelt und sich in dieser Hinsicht höchst vortheilhaft von den anderen Völkern Nordafrikas unterscheidet. Angeföhrt der großen Taubenhäuser, die überall in den Felldandenbüren, besonders in Oberägypten, zu finden sind, wird vor zum ersten Male vorhin kommende Fremde vielleicht denken, daß die Ägypter eine Leidenschaft für Tauben haben. Aber das ist nicht der Fall, sondern die Tauben werden nur ihres Mistes wegen gehalten, und zwar bildet der Taubenmist den einzigen thierischen Düng, den die Bauern verwenden, da die Abfälle aller übrigen Hausthiere als Brennstoff dienen. Die moderne Landwirtschaftslehre rechnet nun zwar den Füllchen vor, daß die Tauben ihnen durch ihren unmäßigen Appetit viel mehr schaden als nützen und mehr einnehmen als abgeben — aber diese Vorhaltung stört den Felldanden ebenso wenig wie alle anderen landwirthschaftlichen Reformvorschlüge: seine Ähnen haben seit Urzeiten Massen von Tauben gehalten, folglich hält er sie auch.

Sehr interessant ist die Bauart dieser Taubenhäuser, denn sie ähneln den Pylonen alter Tempel; hier hat sich der strenge Baustil der alten Ägypter bis zum heutigen Tage lebendig erhalten. Im Innern und auf den Stufen der aus ungebraunten Nilschlammziegeln erbauten Thürme stehen eine große Menge Töpfe, die den Tauben zur Wohnung dienen.



„Guat'n Morg'n, Bürgermoast!... (Keine Antwort.)... No, moaft D', Bürgermoast, eppas sunnt'f' D' scha' drauf sog'n!“

— Bedenklich. „Aben denn eigentlich die jungen Weipers glüchlich zusammen?“ — „Eine harmonischere Ehe kann man sich gar nicht denken; was er will, will sie, und was sie will, will er.“ — „Wenn er aber nun recht haben will, will sie dann auch immer recht haben?“

— Ein fleißiger Beamter. Heute habe ich aber auch wirkliches Besch. Erst kommt das Gewitter; Ehe kann man sich gar nicht denken; was er will, will sie, und was sie will, will er.“ — „Wenn er aber nun recht haben will, will sie dann auch immer recht haben?“



Er: „Vor unserer Heirath sagtest Du doch immer, daß Du mit mir der ganzen Welt Trost bieten würdest.“ Sie: „Ja, gewiß — aber deshalb kannst Du doch nicht von mir verlangen, daß ich mich mit einem vorjährigen Frühjahrsput auf der Straße zeige!“

— Spekulation. Bauer: „Dös is a verbotener Weg, da müß' was's fünf Franken Straf zahl'n!“ Herr: „Aber es ist doch keine Warnungstafel da?“ Bauer: „Ja, die haben wir weggenommen; es ist uns ja sonst teurer auf den Weg gegangen!“

— Unter dem Pantoffel. Schwänken: Ich werde mich riesig freuen, wenn ich erst so alt bin, daß ich thun kann, was mir beliebt! Vater: Wenn Du das Alter erreicht haben wirst, dann wirst Du wohl heirathen, und dann — na, dann wirst Du es eben wieder nicht können!



— Bürgermeister: ... Und was für Verdachtsgründe haben Sie denn eigentlich, daß der Eingelieferte der gesuchte Mörder ist?“ Polizeidiener: „Ja hauptsächlich, weil er leugnet — das ist immer verdächtig!“

— Immer derselbe Gast. (Der wegen seiner Ungezogenheit betannt ist, nach dem Mittagessen höflich): „Ich glaube, bei den Vögeln, die ich gegessen habe, sind giftige gewesen; in holen Sie mir rasch einen Arzt und bestimme, folglich hält er sie auch.“

— Die Reihe herum. Morcher wegen seiner Ungezogenheit betannt ist, nach dem Mittagessen höflich): „Ich glaube, bei den Vögeln, die ich gegessen habe, sind giftige gewesen; in holen Sie mir rasch einen Arzt und bestimme, folglich hält er sie auch.“



— Sohr (zu seinem Freunde): „Alles geht beim Reiten gut, nur mit dem Reben muß ich noch sehr vorsichtig sein, da bin ich erst neulich vom Pferde gefallen.“